

Thomas Frings

Aus, Amen – Ende?

So kann ich nicht mehr Pfarrer sein



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Neuausgabe 2018

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand, Stefan Weigand
Umschlagmotiv: © Stefan Sättele

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03152-6
ISBN E-Book 978-3-451-81432-7

Ich widme dieses Buch den Menschen in den Gemeinden St. Bonifatius (Freckenhorst), St. Agatha (Münster-Angelmodde), St. Ludgerus (Münster-Albachten) und Heilig Kreuz (Münster), mit denen ich Wege nach Gott und der Glaubensverkündigung gesucht habe.

Namentlich bedanke ich mich bei Pfarrer Walter Schüller, der das Beste war, was mir als jungem Kaplan begegnen konnte. Sowie bei den hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen, mit denen ich gerne im Team gearbeitet habe: Matthias Könnig, Silke Maria Reichstein, Stephanie Heckenkamp-Grohs, Hendrik Werbick, Stephanie Lichters, Georg Kreilkamp, Andreas Wojcik, Pater Klaus Sanders (+), Daniel Drescher, Franz-Josef Wille, Myriam Höping Klaus Jansen, Marianne Kamlage und in vielen Fällen auch deren Ehepartnern.

Ein Dank gilt auch den Menschen, mit denen ich an den verschiedenen Stellen in den Pfarrhäusern zusammen gelebt und dank deren ich mich selten einsam gefühlt habe. Namentlich sind dies Monika und Peter Pohl mit ihren Kindern Kirsten und Nicolai sowie mehr als einem Dutzend Studentinnen und Studenten.

Meine Geschwister Lisa, Peter und Alaza sind mir immer liebevolle und kritische Begleiter auf dem Weg gewesen und seit Studienbeginn auch die Mitbrüder Hans Karl Seeger in den 36 Jahren als mein Spiritual und Heio Weishaupt.

Egbert Kimm danke ich für die Hilfestellung bei der Syntax, der aus dem geschriebenen Text manchen Stolperstein entfernt hat.

Ein besonderer Dank gilt Simon Biallowons vom Verlag Herder, ohne dessen Hilfe dieses Buch so nicht entstanden wäre.

Inhalt

Vorwort	8
»?Kurskorrektur!«	13
»Dass alles wieder wie vor dreißig Jahren ist«	23
Berufen oder verdammt zur Hoffnung?	27
Die Kirche muss im Dorf bleiben	34
Hört Gott uns nicht?	40
»O Gott, mein Kind will Priester werden!«	47
Samstags läuft das Spiel	
»Messe gegen Sportschau«	52
Es könnte alles besser sein, wenn nicht das Bodenpersonal	57
Das Heilige als Mittel zum Zweck?	63
Das vergessene Versprechen	72
Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen	77
Grandhotel Erstkommunion	82
Klimawandel in der Kirche – und wir können nichts tun?	87
Hausgemachte Enttäuschungen	93
Liebe macht blind	97
Alt, weise – wichtig	102
Chefetage, Mitarbeiter, Kunden	107

Christ ist man am Sonntag um zehn	111
Servicewüste Kirche	115
Der barmherzige Samariter im Sozialstaat	120
Kein Entkommen?!	127
Alle Päpste gehen zur Beichte	131
Eine Pastoral der Vergeblichkeit?	136
»Der unter dem Teppich ist der Oberchecker!«	141
Auf dem Weg zur Entscheidungsgemeinde	145
Nachwort	171
»Selig sind die Suchenden«	176

Vorwort

Nach dreißig Dienstjahren war auf einmal Schluss für mich. Schluss mit meinem Beruf als Pfarrer, Schluss mit meinem aktiven Dienst im Bistum Münster. Ich habe mich beurlauben lassen und bin weg aus dem Umfeld, das für Jahrzehnte meinen Alltag, mein Leben, meine Person geprägt hat. Vorausgegangen waren Exerzitien, bei denen unser Weihesakrament plötzlich ohne Exerzitienleiter dastand, weil dieser zum Ordensoberen gewählt worden und nach Rom gegangen war. Ich hatte also auf einmal richtig viel Zeit. Zeit, zurückzublicken, Zeit für eine *révision de vie*. An deren Ende las ich meine Aufzeichnungen durch und fragte mich: »Und jetzt?« Denn eines war mir klar: So wie bisher konnte und wollte ich nicht weitermachen. Ich war ausgesprochen gerne Pfarrer und bin noch immer gerne Priester. Aber so konnte es einfach nicht weitergehen. Die Stellungnahme, in der ich meiner Gemeinde erklärte, warum ich mich beurlauben ließe, war überschrieben mit dem Wort »?Kurskorrektur!«. Darunter mein Rückblick, zusammengefasst, persönliche Eindrücke und Wahrnehmungen meiner Dienstjahre sowie die Konsequenzen, die ich für mich gezogen hatte. Zu meiner eigenen Überraschung wurde dieser Text schnell verbreitet, aufgegriffen und zitiert, in theologischen Zeitschriften, regionalen und überregionalen Zeitungen, aber auch Priesterräten und Kreisen hauptamtlicher Mitarbeiter in der Seelsorge in Deutschland und sogar darüber hinaus. Ich bekam Hunderte Briefe und Mails und war jedes Mal noch überraschter von dem,

was mein kurzes Schreiben und meine Entscheidung offenbar angestoßen oder zumindest angesprochen hatte.

1980 habe ich mein Theologiestudium in Münster begonnen, wurde 1986 zum Diakon geweiht, ein Jahr später zum Priester. 25 Jahre lang war ich Pfarrer in drei Gemeinden. Sie alle waren Teil der Stadt Münster in Westfalen und doch unterschiedlich. Nicht nur in Bezug auf ihre Größe, von knapp über eintausend Mitgliedern bis hin zu mehr als zehntausend. Nein, sie waren auch unterschiedlich geprägt, waren ländlich oder städtisch, akademisch oder bürgerlich, hatten eine lange oder kürzere Geschichte, waren fusioniert aus anderen Gemeinden oder selbstständig. Man kann sagen: Ich habe zwar sicher nicht alle, aber doch viele Facetten und Arten von Gemeindeleben kennengelernt.

In diesen Jahren habe ich viele ausgezeichnete Vorträge, Studien und Analysen von Fachleuten, Soziologen und Pastoraltheologen gehört und gelesen. So viele kluge Frauen und Männer, die sich geäußert haben zur Situation der Kirchen und der Gemeinden in Deutschland und zu Fragen wie: Woher hat sich manches warum wohin entwickelt? Womit lässt sich der Bedeutungsverlust in der Gesellschaft erklären? Wo bekommt man Hilfe? Wie können Antworten aussehen? Wie leben, denken, fühlen Menschen heute und was hat das für Folgen für den Glauben? Wie kommunizieren Menschen heute? Welche Institutionen erleben ebenfalls Relevanzverlust? Im Rückblick sind manche der Artikel und Reden etwas zeitgebunden, befindet sich Gesellschaft doch in einem andauernden Veränderungsprozess, doch im Wesentlichen sind sie bis heute gut, gültig und hilfreich.

Dieses Buch ist keine solche wissenschaftliche Arbeit. Hier spricht ein Pfarrer über seine persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen. Es geht darum, wie die Entwicklung für mich aussieht, was ich mir anders und anderes vorstellen könnte, woran ich einfach nicht mehr glaube und woran schon noch, und, vor allem: Wo gibt es so etwas wie eine Vision, wie kann es weitergehen? Denn weitergehen muss es.

Nahezu alle Rückmeldungen auf meine Rücktrittserklärung waren zustimmender Art, wurden von hauptamtlichen Seelsorgern geteilt und bestätigt. Es gab auch ganz konkrete Einladungen von Kirchen, Orden, Gemeinschaften und Gruppen, innerhalb wie außerhalb der katholischen Kirche, mich ihnen anzuschließen. Selbst den Hinweis, dass auf meine »Kurskorrektur!« doch logisch ein Kirchenaustritt folgen müsse. Das aber kommt für mich nicht infrage. Auch wenn ich manches in dieser Kirche kritisch sehe, so bin ich doch mit Freuden Priester in genau dieser Kirche. Ich sage Aus und Amen, aber eben nicht Ende. Denn ich liebe diese Kirche.

»Extra ecclesiam non salus – außerhalb der Kirche kein Heil«, hieß es früher im Hinblick auf das Seelenheil des Menschen. Diese Aussage übertrage ich auf mein Verhältnis zur Kirche. Die Kirche bildet den objektiven Rahmen für meinen subjektiven Glauben. Ich weiß genau: Ich wäre hoffnungslos überfordert, wenn nur das, was ich glaube, der Maßstab wäre für mich und für andere. Zugleich kann ich nicht mit Ja antworten, wenn man mich fragt, ob ich alles glaube, was die Kirche lehrt. Auch nach einem Theologiestudium weiß ich nicht, was meine Kirche in 2000 Jahren alles an Glauben formuliert hat. Nun könnte man unseren Glauben doch einfach auf das Evangelium und das Glaubensbekenntnis reduzieren. Die Er-

fahrung zeigt aber, dass es dabei nicht bleibt, nicht einmal während einer Pfarrgemeinderatssitzung. Es gibt Interpretationsspielräume und Meinungsverschiedenheiten und vergessen wir nicht, wie sehr unser Glaube orts- und zeitbezogen ist. Sollte jemand meine Predigten, die ich in den vergangenen dreißig Jahren gehalten habe, genau unter die Lupe nehmen, würde er sicher manches Fragwürdige oder mit der Lehre der Kirche nicht zu Vereinbarende finden. Gut, dass ich Teil eines Größeren bin, Teil der Kirche.

Manche der Kapitel dieses Buches überschneiden sich in den Themen, andere beziehen sich aufeinander, dennoch muss man sie nicht chronologisch lesen. Hie und da geht der Rheinländer mit mir durch. Sollte also das ein oder andere zu hart klingen, dann stelle man sich den Autor dabei freundlich lächelnd über die Schulter blickend vor. Keineswegs soll sich jemand verletzt fühlen. An vielen Stellen habe ich allgemeine Formulierungen gewählt, doch wenn sich jemand wiederzuerkennen meint, dann darf er das als persönliche Wertschätzung ansehen. Auch Enttäuschungen sind nicht zu leugnen. Hoffentlich bleibt dennoch die Freude spürbar, im Dienste der Frohen Botschaft einen sinnvollen und wunderbaren Dienst zu tun. Ich bin auch im dreißigsten Jahr immer noch gerne Priester!

»Hättest du geheiratet, wäre es für alle leichter. Der Zölibat und der Bischof wären schuld und wir könnten weitermachen wie bisher. Dass du aber als Pfarrer aufhörst, um Priester bleiben zu können, das stellt uns alle vor eine Frage, Hauptamtliche und die Gemeinden!« Ein lieber Freund und Kurskollege, dem der Heilige Geist die Gabe prägnanter Formulierungen verliehen hat, brachte es auf diese Aussage. Er

hatte den Kern getroffen, bevor mir das selbst so deutlich wurde. Erschreckend war jedoch die Rückmeldung, man hätte selbst nie den Mut gehabt, so etwas zu sagen oder zu schreiben. Stimmt das wirklich? Und was sagt das denn aus über unsere Kirche, über die Freiheit und den Mut darin? Genau deshalb meine ich: »?Kurskorrektur!«

»?Kurskorrektur!«

Die Stellungnahme, mit der ich meinen Rücktritt als Pfarrer erklärt habe und die für so viel Wirbel und Trubel, aber vor allem auch für viele wohlmeinende und bestärkende Reaktionen gesorgt hat, war der Ausgangspunkt von vielem und zugleich das, worin sich viele meiner Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gebündelt haben und die ich versucht habe, so zusammenzufassen und auszudrücken. Ich will sie deshalb an dieser Stelle noch einmal in ihrer kompletten Länge bringen, einfach deshalb, weil das, was ich bei meinem Schritt gefühlt habe, und auch vorher und jetzt noch, darin zur Sprache kommt:

»?Kurskorrektur!«

Ich habe in meinem Leben viel Glück gehabt. Eine Geburt in stabile familiäre, soziale und gesellschaftliche Verhältnisse. Eine Berufung und Begabung zu einem Dienst in einer Glaubensgemeinschaft gaben mir Halt und Orientierung. Ich hatte die Möglichkeit, zu suchen, und habe gefunden.

An allen Orten, an denen ich als Priester wirken konnte, war ich so, dass ich auf nichts anderes gewartet habe. Innere und äußere Umstände führten zu einer hohen Zufriedenheit. Hätten meine Vorgesetzten mich dort »vergessen«, wäre es eine gute Zeit geworden.

Persönlichen Neigungen konnte ich nachgehen, sei es beim Studium der Kunstgeschichte oder bei Reisen. Ich habe Freude an vielem und habe sie auch noch, die Freude am Schönen.

Aber es stellt sich mir verstärkt die Frage: Wofür lebe ich?

Ich hatte einen Traum, in dem ich eine Sauna betrete, in der es gerade einen Aufguss gibt. Die Menschen schimpfen, weil ich die Türe geöffnet habe. Ich entschuldige mich und setze mich in eine Ecke. Nach wenigen Augenblicken merke ich, dass es in der Sauna ganz kalt ist. Der Ofen heizt, es wird ein Aufguss gemacht, aber es ist kalt. Ich schaue nach oben und stelle fest, dass die Sauna kein Dach hat.¹

Die Veränderungen im Verhältnis der Gesellschaft zur Kirche, aber auch das Verhalten der Mitglieder in ihr, haben zu einer schrittweisen Veränderung bei mir geführt. Solange ich lebe, kenne ich nur eine schwindende Zahl bei den in der Kirche Aktiven und eine wachsende bei den Kircheng Austritten. Die Reaktionen auf dieses Phänomen sind bei Kirchenleitung, Gemeindeleitung und in den Gemeindegremien sehr ähnlich. Gemeinden, Seminare und Klöster werden geschlossen oder zusammengelegt, um dann meist das Bisherige weiterzumachen.

Als ich 1980 mit dem Studium begann, hieß es, die Nachwuchszahlen gehen bergauf. Das anschließende Sinken wurde mit der sinkenden Geburtenrate erklärt. Als der Rückgang erheblich unter den der Geburtenrate sackte, gab es den Trost, dass die Zahl der Priester im Verhältnis zu den Gottesdienstbesuchern höher sei als noch vor Jahren und weltweit sowieso. Der z.T. hohe Einsatz von Priestern der Weltkirche, ermöglicht durch die Kirchensteuer, überbrückte wiederum einige Jahre. Inzwischen steuern die Eintrittszahlen in den Seminaren mancherorts

1 Dieses Bild gibt den Eindruck wieder, den ich von der Situation der Kirche in unserem Land habe.

auf eine Null-Linie zu. Wir gestalten die Zukunft von Kirche in den Gemeinden immer noch nach dem Modell der Vergangenheit. Auch ich habe dafür nicht die eine Lösung parat. Was erwarten wir von den Männern, die sich in dieser Situation auf den Weg machen, um Priester zu werden? Kann man dafür guten Gewissens noch werben?

Es besteht bei den Antworten auf die Fragen, die sich uns in dieser Umbruchzeit stellen, kein Konsens. Hinsichtlich des Pastoralplans für unsere Gemeinde kam auf die Frage: »Was wünschen Sie sich für die Zukunft?« auch die Antwort: »Dass alles wieder so ist wie vor dreißig Jahren«. Diese Antwort halte ich für die ehrlichste, die mehrheitsfähigste und eine, die ich sogar nachvollziehen kann. Und doch ist es diejenige, deren Wunsch am unwahrscheinlichsten in Erfüllung gehen wird. In was für einem Dilemma befinden wir uns, wenn Wunsch und Wirklichkeit so eklatant im Widerspruch zueinander stehen?

Unsere zahlreichen Kindergärten und Schulen werden als Chance der Glaubensverkündigung gesehen. Ist diese Hoffnung in den letzten Jahrzehnten in Erfüllung gegangen?² Ich halte auch hier die Hoffnung, die sich an dieses Projekt bindet, für unrealistisch – die Arbeit an sich ist gut und richtig. Ich stelle die Frage an das Modell, das kaum die Erwartungen erfüllt, nicht an das Personal, nicht an das Engagement für die Kinder und Jugendlichen – nur daran, ob dies wirklich »Lernorte des Glaubens« sind. Wurden die Erwartungen der letzten Jahrzehnte er-

2 Zwei Beispiele aus einem Jahr in meiner Gemeinde: Nach vierzig Dienstjahren ist eine Erzieherin eines Kindergartens unmittelbar nach Eintritt ins Rentenalter aus der Kirche ausgetreten und der Lehrer der bischöflichen Schule erkundigte sich anlässlich der Beerdigung seiner Mutter, ob ich wohl der Pfarrer sei. Nur zwei Beispiele, aber aus einem Jahr aus einer Gemeinde.

füllt, als wir auf noch mehr Erzieher/innen zurückgreifen konnten, die eine Glaubenspraxis kannten und lebten?

Was sich unter dem Begriff »Caritas« herausgebildet hat, ließ der Kirche lange Zeit höchsten Respekt zukommen. Das soziale Engagement war eine gute Begründung für eine Kirchenmitgliedschaft. Die letzten Umfragen haben gezeigt, dass die Menschen Caritas und Kirche kaum mehr zusammen sehen. Wofür steht Kirche dann noch bei diesen Menschen? Manche Begründung amtlicherseits zur Kirchenmitgliedschaft offenbart eine sehr praktische und finanzielle Sicht auf Kirche.³

Die strapazierte Tugend der Hoffnung erlebe ich auch in der Gemeinde. Sind die Sakramente der Taufe, Firmung und Trauung auf den einmaligen Empfang angelegt, so entfalten sich die der Eucharistie und Beichte gerade in ihrer Wiederholung. Es gibt keine Sakramente der Erstkommunion und der Erstbeichte. Entwickelten sich die Modelle der begleitenden Katechese in einer Zeit, in der sie als Ergänzung zum Besuch der Sonntagsmesse verstanden wurden, so stehen sie heute an ihrer Stelle. Begründet wird das Festhalten an diesem Modell mit der Hoffnung, dass die Saat eines Tages aufgehen werde. Die erste Generation, von der man das erhoffte, kommt ins Rentenalter und tritt vermehrt aus der Kirche aus, wie die letzten Austrittszahlen zeigen.

Die Glaubenspraxis der Menschen hat sich geändert, aber dass Kirche sich an dieser Stelle nicht verändern darf, da sind sich Fernstehende und Verantwortliche einig wie selten. Die ei-

3 Ich glaube nicht, dass eine arme Kirche automatisch eine bessere oder überzeugendere ist. Was ich jedoch bei einer armen Kirche für besser halte, ist die realistischere Einschätzung, wer man für die Gesellschaft bzw. Menschen ist, wenn der finanzielle »Mehrwert« wegfällt.

nen wollen nicht die Tradition und die anderen nicht die Hoffnung aufgeben.⁴

Wir haben den Satz: »Die Menschen da abzuholen, wo sie stehen« umzusetzen gelernt. Jetzt müssten wir noch den Umstand akzeptieren, dass immer mehr Menschen gar nicht dahin wollen, wo wir sie hinführen möchten, nämlich zur Mitfeier dieser Sakramente.⁵

Sehe ich zu sehr das Negative? Vielleicht, aber auf dem Sektor habe ich die einzigen Wachstumszahlen in dreißig Dienstjahren zu verzeichnen. Sollte ich mehr die Menschen sehen, die es ernst meinen? Vielleicht, aber diese werden immer weniger. Dürfen sie als Entschuldigung herhalten, alles zu belassen, wie es ist? Wir bedienen zu viel Tradition und wecken zu wenig Sehnsucht. Ich bin kein Verfechter des »heiligen Restes«, wohl aber eines mutigen Abschiednehmens vom Gewohnten, auch wenn es Ärger gibt. Er-

4 Leider kommt der Sinn dabei manchmal unter die Räder; Zitat: »Das Ziel unserer Kommunionvorbereitung ist gar nicht, dass die Menschen sonntags wiederkommen.« Wir verändern lieber den Sinn eines Sakramentes, als dass wir uns vom Gewohnten verabschieden. Man könnte die Frage stellen, wo mein Glaube an die Wirksamkeit eines Sakramentes geblieben sei. Rückfrage: Einmal zur Kommunion und zur Beichte und es gibt eine Langzeitwirkung? Was für ein magisches Sakramentenverständnis liegt dem Festhalten an diesem Konzept zugrunde!

5 Mangels Alternativen einigen sich aber Fernstehende und Hauptamtliche darauf, einen Jahrgang lang – wenn die Kinder im dritten Schuljahr sind – so zu tun, als würde man sich gegenseitig glauben, was man sagt. Die Lebenswirklichkeit der Menschen wahrzunehmen, kann aber nicht heißen, die Bedeutung der Sakramente bis zur Belanglosigkeit herabzustufen, nur um alle zu befriedigen: die, die Fotos im Album haben wollen, und die, die ihren Kindern ihre eigene Glaubenspraxis näherbringen möchten. Alle Milieustudien werden ignoriert, wenn es an die Tradition geht, Ärger geben könnte oder mit Kirchenaustritt gedroht wird. Etwa 50 % der Familien kamen in diesem Jahr schon nicht mehr zum Dankgottesdienst, weil der auf einem Sonntag lag; 25 % der Kinder haben schon einen ausgetretenen Elternteil, ein Elternpaar ist unmittelbar nach der Erstkommunion des Kindes ausgetreten, ein Hochzeitspaar in den Tagen nach der Trauung.

möglichen wir allen alles, aber sagen wir auch, was das kostet, und zwar nicht nur an Kirchensteuern, sondern auch im Leben, am Werktag wie am Sonntag. Uns kann das Mitglieder kosten, aber das tut die jetzige Praxis auch. Vielleicht gewinnen wir aber auch Menschen und an Glaubwürdigkeit. Das Risiko ist es mir wert.

Ich feiere mit Freude die Messe, am Sonntag wie am Werktag. Ich freue mich über jede/n, die/der dies ebenfalls tut, und sei es unregelmäßig.⁶ In unserer Gemeinde kommen ca. 90 % jedoch nicht wenigstens einmal im Jahr am Sonntag zur Messe, 70 % nicht einmal an Weihnachten.⁷

Dennoch wächst der Spagat zwischen den immer seltener im Leben der Menschen stattfindenden Gottesdiensten (Hochzeit, Taufe, Erstkommunion, Firmung, Beerdigung, Jubiläum, Weihnachten) und der inneren Gestimmtheit dafür, dem Grundgerüst, das man zum Mitfeiern vielleicht braucht. Der Anspruch, dass diese seltene Feier dann serviceorientiert, fehlerlos, auf hohem Niveau »geliefert« werden soll, und die Ahnungslosigkeit nicht Weniger sind für mich immer schwerer auszuhalten.⁸

6 Eine geistliche Kraftquelle ist die kleine Gruppe der 0,2 %, die an Werktagen da sind.

7 Von den anderen Gottesdiensten sind mir Beerdigungen die liebsten, kommt es doch zum Schwur, geht es um den Kern, um Verkündigung des Glaubens wie selten. Dass fast alle als Wortgottesdienste gefeiert werden, erleichtert den Zugang zu den Trauernden, steht doch die den meisten fremde Form der Eucharistie nicht »im Wege«. Umso schöner, wenn sie gefragt wird und mitgefeiert werden kann.

8 Selbst kleine Bitten, wie z. B. den Kaugummi rauszunehmen, das Fotografieren zu beschränken, die Baseballkappen abzunehmen, oder ein möglicher Fehler des Priesters im Ton oder persönlichen Verhalten werden mit Unverständnis und der Drohung mit Kirchenaustritt kommentiert.